

# Kooperation und Solidarität in der Wirtschaft

Ein Abend mit Professor Julian Nida-Rümelin

Einer der renommiertesten Philosophen Deutschlands, der ehemalige Staatsminister Prof. Dr. Dr. h. c. Julian Nida-Rümelin, Professor em. für Philosophie und politische Theorie an der LMU München, hat basierend auf seiner Forschung zur Theorie praktischer Rationalität zwischen Ökonomie, Spieltheorie und Philo-

sophie eine Wirtschaftsordnung im Sinn, die auf Kooperation und moralischen Werten basiert. Am 26. Oktober 2020 sprach er in der Katholischen Akademie in Bayern darüber. Akademie-Studienleiterin Sophia Haggenmüller fasst den Inhalt zusammen.

## Ökonomie und Anthropologie

von Sophia Haggenmüller

Das Thema des Abends, Wirtschaftsethik, beschäftigt mich seit vielen Jahren, wobei ich mich heute auch intensiver mit dem Solidaritätsbegriff auseinandersetzen muss“, begann der Philosoph seinen Vortrag. Nachdem Akademiedirektor Dr. Achim Budde



**Sophia Haggenmüller**, Studienleiterin der Katholischen Akademie in Bayern

in seiner Begrüßung die jüngst erschienene Sozialzyklika „Fratelli tutti“ erwähnt habe, wolle er darauf hinweisen, dass diese in Wirtschaftskreisen durchaus gelesen werde, der Tenor darauf jedoch laute, dass man dem Papst das Träumen gönne, dass der Sozialismus allerdings ausgewirtschaftet habe und es keine realistische dritte Alternative zwischen Sozialismus und Kapitalismus gebe. Sein Ziel sei es heute, diese harte Gegenüberstellung aufzubrechen und deutlich zu machen, wie Solidarität in diese normative Debatte passen könne. „Meine These lautet, Wirtschaft muss derart funktionieren, dass sie hinreichend gerecht ist,“ betonte der Philosoph. Er schließe sich hier Amartya Sen an, der vor nicht allzu langer Zeit mit dem Friedenspreis des Deutschen Buchhandels geehrt wurde und gegenüber anderen Gerechtigkeitstheorien immer deutlich mache, dass es ihm nicht um das Erreichen eines Idealzustandes ginge, sondern um eine Verbesserung des Status Quo.

Seine These, vielmehr seine Forderung, stehe aber dem Paradigma entgegen, das die Diskurse bis vor wenigen

Jahren dominiert habe, und in dem sich Moralphilosophie mit Utilitarismus verbinde. Adam Smith sei einer der wichtigsten Vertreter dieses Paradigmas, aber auch John Stuart Mill sei dafür prägend gewesen. Letzterer ginge davon aus, dass Menschen, sobald sie ihre individuelle Freiheit gesichert haben, das tun, was für sie am besten ist. Das führe unter günstigen Marktbedingungen dazu, dass das allgemeine Wohl gefördert würde. Diese Annahme sei das Grunddogma des Liberalismus im 19. Jahrhundert und habe unsere Rechtsordnung entscheidend geprägt: „Das muss auch so bleiben und darf meines Erachtens nicht zur Disposition gehen“, konstatierte der Professor.

Er betonte, dass er Mills These in guter wissenschaftlicher Tradition zunächst möglichst stark machen wolle und nutzte ein Alltagsbeispiel: Niemand kaufe Semmeln, um dem Bäcker etwas Gutes zu tun, die Kaufentscheidung sei zunächst also mitnichten moralisch begründet, stattdessen ginge man dorthin, wo man die beste Qualität zum günstigsten Preis erhalte. Dies sei der ökonomische Idealtypus.



Prof. Dr. Julian Nida-Rümelin wünscht sich eine Ökonomie, die auf Kooperation und moralischen Werten basiert. Im Anschluss an den Vortrag fand eine aktive Diskussion der Anwesenden unter der Moderation von Dr. Annetrin Meißner, Geschäftsführerin des Instituts für Angewandte Ethik in Wirtschaft, Aus- und Weiterbildung der Universität Passau, statt. Dabei bezog Prof. Nida-Rümelin vor dem Hintergrund seiner Argumentation Stellung zu den aktuell diskutierten Konzepten der Gemeinwohlökonomie, des Grundeinkommens sowie der Schere zwischen Arm und Reich.

Utilitarismus erlaube, dass man an sich selbst denken dürfe, und sei so zunächst entlastend. „Wen jeder an sich selbst denkt, ist an alle gedacht“, sei in diesem Zusammenhang eine häufig zitierte Binsenweisheit. Allerdings verhielten sich Menschen eben nicht nur idealtypisch, Psychologen wiesen mit Recht darauf hin, dass ökonomische Handlungen nicht moralfrei seien. Ökonomik sei in diesem Fall nicht als deskriptiv, sondern als normativ zu verstehen.

Diese Einschätzung belegte der Philosoph mit einem Exkurs in die Kommunikationstheorie: Wirtschaftliche Transfers seien auf Kommunikation angewiesen, diese wiederum basierten notwendigerweise auf bestimmten Normen. Donald Lewis, der nach Wittgenstein wohl der bedeutendste Sprachphilosoph des vergangenen Jahrhunderts sei, habe analysiert, dass eine Kommunikationsgemeinschaft, „ja, sogar Streit“, unmöglich wäre, wenn nicht zwei Normen fast durchgängig befolgt würden: Trust und Truthfulness, also Vertrauen und Wahrhaftigkeit. Wer etwas sage, ginge im Allgemeinen davon aus, recht zu haben; genauso ginge man davon aus, dass das, was eine andere Person sage, so gemeint, also wahrhaftig sei. Diese Annahmen und das daraus folgende Verhalten könne man als kooperativ beschreiben. Dazu käme überdies ein drittes Prinzip, das der Wahrheit. Kommunikation funktioniere nur, wenn alle annähmen, dass das meiste, was wir glaubten, der Realität entspreche. Diese konstitutiven Bedingungen von Kommunikation

würden in Zusammenhängen wirtschaftlichen Handelns überdies durch eine weitere Bedingung ergänzt: Die Tatsache, dass sich Menschen als ausgestattet mit derselben Würde und derselben Freiheit verstünden, da sich sonst Verhältnisse etablierten, die je nach Marktdynamik die Entwicklung einer neuen Form der Feudalwirtschaft zur Folge hätten. Beide Bedingungen wirkten sich einschränkend auf die Ökonomie aus, weswegen konstatiert werden könne, dass ökonomisches Handeln eben doch nicht moralfrei sei.

Darüber hinaus habe der Markt gewisse Grenzen, betonte der Staatsminister a. D., und benannte vier Arten des systemischen Versagens: Zunächst stehe individuell orientiertes Handeln in Konflikt mit kollektiven Gütern, also Gemeinschaftsgütern. Gleichzeitig seien individuelle Güter nicht gerecht verteilt, es gäbe also auch eine Grenze der Gerechtigkeit. Hier verwies Nida-Rümelin wieder auf Sen: Eine Hungersnot könne auch entstehen, wenn genug Nahrungsmittel vorhanden seien und die Märkte funktionierten. Eine Missernte führe zur Verknappung, die wiederum spekulative Aktivitäten zur Folge habe. In der Hoffnung auf höhere Gewinne würde dann Ware zurückgehalten, die Hungersnot breche aus. Die dritte, systematisch bedingte Grenze des Marktes zeige sich im Hinblick auf Fragen der Nachhaltigkeit bzw. Zukunftsorientierung. Zukünftige Generationen könnten ihre Interessen (noch) nicht wahrnehmen, weil sie keine Marktmacht besitzen. Wenn

diese systematischen Grenzen nicht durch entsprechende gesellschaftliche und politische Entscheidungen kompensiert würden, führten auch ideale Märkte ins Desaster.

Neben der legitimen Verfolgung individueller Interessen müsse es also Kooperation durch Kommunikation geben, gleichzeitig seien bestimmte Prinzipien erforderlich, die sich auf Gerechtigkeits- und Zukunftsfragen bezögen. Wie aber verhalte sich der Solidaritätsgedanke hierzu? Der Philosophieprofessor resümierte, dass diejenigen, die ökonomisch orthodox argumentierten, sich nicht gegen Karitativität oder gesellschaftliches Engagement aussprächen, wohingegen sie davon ausgingen, dass Solidarität auf Märkten keine Rolle spielen dürfe, da diese dadurch zerstört würden. Nico Stehr hingegen habe untersucht, wie bestimmte karitative und moralische Vorstellungen Markthandlungen beeinflussen, beispielsweise in Bezug auf Produkte mit FairTrade-Siegel oder ausgezeichneter Tierwohlorientierung. Neben das Kaufinteresse trete einfach eine weitere Motivation: „Warum sollten wir das nicht akzeptieren? Wir sind soziale Wesen und in soziale Zusammenhänge eingebettet, warum sollte uns das nicht beeinflussen?“ fragte Nida-Rümelin, um direkt darauf das Fazit zu ziehen: „Interesse an anderen ist ein legitimes Motiv ökonomischer Praxis. Ich plädiere für eine Versöhnung der Ökonomie mit der Anthropologie. Der Egoist gehört in die Rumpelkammer der Ökonomie.“ ■